



Auf Besuchsfuß

Ein Geschichtlein aus Franken von Artur Iger

Die Frau Bahnmeister Fluhrer und die Frau Stadtkäziser Markert waren Hausnachbarn in dem kleinen, idyllisch von Weinbergen umgebenen Städtchen im württembergischen Frankenland. Sie verstanden sich gut miteinander. Ihre „Häuslich“ waren durch die beiderseitigen Gärten getrennt, deren Grenze auch nur durch eine Brombeerhecke gekennzeichnet war. Sie halfen sich gegenseitig in Haus und Hof, Küche und Keller aus. Brauchte die Frau Stadtkäziser Essig zum Einlegen von Früchten, dann ging das Piesel mit einer „schönen Empfehlung von Frau Stadtkäziser“ herum und brachte das Unliegen vor, und schon hatte die Frau Bahnmeister aus ihrer Essigtonne eine große Flasche abgefüllt. Fehlte es umgekehrt bei Bahnmeisters an einem guten „Karscht“ (zweizinkige Hacke zum Aufrajsolen des Gartenbodens) oder an einem anderen Gartengerät, so suchte die Frau Stadtkäziser selber schleunigst das geeignete Gerät heraus und brachte es zur Nachbarin hinüber.

Zwischen den beiden Familien war ein ideales nachbarliches Verhältnis. Die beiden Madels von Stadtkäzisers drückten eine Schulbank mit den gleichaltrigen Kindern von Bahnmeisters, einem Bub und einem Madel, sie machten zusammen ihre Schularbeiten und tollten gemeinsam in Haus und Garten herum. Auch die Männer standen in gutem Einvernehmen. Galt es, ein „Moschtfas“ in den Keller zu bringen oder sonst eine schwere Arbeit zu verrichten, stand einer dem andern bei, und nach getaner Arbeit saßen sie beide beim Glase „Moscht“ und schmauchten ihren selbstgezogenen Tabak.

Sie waren bei allen Widrigkeiten der Zeit, die sich schließlich auch in dem freundlichen Tauberstädtchen bemerkbar machten, doch heilfroh, daß sich die Frauen so gut vertrugen. Wie manches Weib ist eine böse Haderkaze, und zuweilen taugen sie alle beide nichts. Du lieber Gott, man kennt da genug Beispiele von Exempeln.

Nur eines drückte Stadtkäziser Markert wie Bahnmeister Fluhrer gleichermassen. In ihrer Wohnung sah es meist „wiescht“ aus. Beide Männer sparten nicht mit Vorwürfen über diese hundsgemeine Unordnung im Hause, und beide Frauen erklärten ihren Ehemännern, daß es in Küche, Keller und Garten zu viel Arbeit gäbe, als daß man „vor der Kerbe“ (die alljährlich im September stattfindende große Kirchweih) an Großreinemachen denken könne.

Es gab in der Tat in beiden Haushaltungen genug zu schaffen. Wenn man sich selber sein Gemüse, Obst und seine Kartoffeln zieht, dann den Kindern noch die Kleider, die „Tappen“ (Hausschuhe) und Wäsche näht und die Stiefel benagelt, dann muß das Scheuern und Putzen für besondere Gelegenheit aufgespart werden.

Als eine solche „besondere Gelegenheit“ betrachteten es beide Nachbarinnen, wenn einer den andern besuchen wollte. Ging die eine Hausfrau nur zu einem kleinen Schwätz zur Nachbarin kurz vor dem Mittagessen, dann blieb man ohne alle Umstände in der Kuchel. Dann wurde die Tür zur Schlaf- und zur Wohnstube hermetisch verschlossen, auf daß die eine nur ja nicht die wilde Unordnung im Heime der andern sehe. Meldete sich aber die Frau Stadtkatzer zum Besuche an, dann war das das Signal zu einem plötzlich erwachten wahren Reinlichkeitsfanatismus im Bahnmeistershaus. Und wenn die Frau Bahnmeister vermelden ließ, daß sie sich nach dem „Bescher“ das Vergnügen machen würden, dann flogen im Stadtkatzerhause die Scheuerbesen, Bürsten und Staubwedel. Alles, was so an Kisten und Kästen, Tüchern und Tappen herumstand und lag, kam nach wochenlanger Unrast wieder einmal an die ihm zukommende Stelle.

Für den Gastgeber war der Besuchstag ein Freudentag. Gottseidank, nun sieht meine Wohnung doch wieder mal anständig aus, dachte er bei sich. Umso bitterere Gefühle beschlichen den Nachbarn. Bei ihm sah's desto „wieschter“ aus.

Eines Sonntags kam Bahnmeisters Bärbele, das den Küchenabfall für die „Hose“ (Kaninchen) herumgetragen hatte, in aller Frühe mit der Botschaft, Frau Stadtkatzer werde am Nachmittag zu Besuch kommen.

Ein fieberhaftes Schaffen setzte jetzt ein. Der Chemann konnte sehen, wie er allein im Garten fertig wurde. Die Kinder, die junge Magd und die Frau Bahnmeister selber entwickelten eine eifrige Tätigkeit, scheuerten den Döhrn (Korridor), die Staffeln und Dielen, putzten das Messing, liefen hin und her, packten alles, was herumstand, fort, wischten von den Nippfassen den Staub, zogen die Leinwandhüllen von den Plüschsesseln und entfernten die Staubschicht von den Rahmen der Familienbilder.

Diese ganze schöne, lobenswerte Arbeit hatte indessen ihren eigentlichen Zweck verfehlt. Das Bärbele hatte sich nämlich verhöhrt. Das konnte bei der Frau Stadtkatzer leicht passieren, weil sie infolge mehrerer Bahnläcken eine undeutliche Aussprache hatte und leicht mißzuverstehen war.

Die Frau Stadtkatzer hatte nicht gesagt, sie komme zur Nachbarin zu Besuch, sondern sie erwarte, daß diese sie am Nachmittag besuchen werde. Und da von nebenan keine Absage kam, so rechnete sie bestimmt mit der Frau Bahnmeister nebst deren Ehegatten.

Die Folge davon war, daß auch bei Stadtkatzer an jenem Sonntag das unterste zu oberst gekehrt wurde und nach stundenlangem Putzen, Schruppen und Aufräumen aus einem Wohnungschaos ein blitzsauberes Heim entstand.

Beide Familien vesperten nach der Vollendung der „inneren Umwälzung“ besonders zeitig, damit, wenn die Nachbarn herüberkämen, alles „prima“ aussähe. Und beide Frauen warteten vergeblich auf den Besuch.

„Wer weiß, was du verschtande hoscht, Bärbele,“ sagte Frau Bahnmeister. Das Bärbele blieb aber dabei, daß die Frau Stadtkziser gesagt habe, sie komme am Nachmittag zu Besuch.

Der Herr Bahnmeister Fluhrer steckte sich sein Pfeifchen an, sah sich behaglich im Wohnzimmer um und ging dann an den Schubkasten der alten polierten Mahagoni-Kommode.

„Hier, Bärbele,“ sagte er leise zu der Kleinen, „hoscht a Finfer, stecks in dei Sporhose“ (Sparbüchse.)

Als sich bis um sieben Uhr immer noch niemand blicken ließ, machte die Frau Stadtkziser ärgerlich die Fensterladen zu.

„Alles su schee propper, und kummens net,“ brummte sie ihrem Gemahl zu. Der hatte sich im Lehnstuhl gemächlich niedergelassen und schmauchte, anscheinend von höchster Selbstzufriedenheit beseelt, sein Pfeifchen.

Der Herr Stadtkziser hütete sich, seiner Ehefrau gegenüber seine wahren Gedanken zu verraten. Aber als sich am nächsten Tage das Mißverständnis aufklärte und sich beide Ehemänner verständnisinnig ansahen, da steckte auch er dem Bärbele schmunzelnd einen Zehner für den Sparhafen in die Hand.

Das Bärbele weiß aber bis auf den heutigen Tag nicht, warum es sich durch den Hörfehler einen Fünfer und noch einen Zehner dazu verdient hatte.

